

Weltkulturerbe im Weltmuseum ausgestellt: eine 200 Jahre alte indianische Kopftrophäe und ihre weißen Kritiker

– was ist »postkolonial« an dieser Berichterstattung?

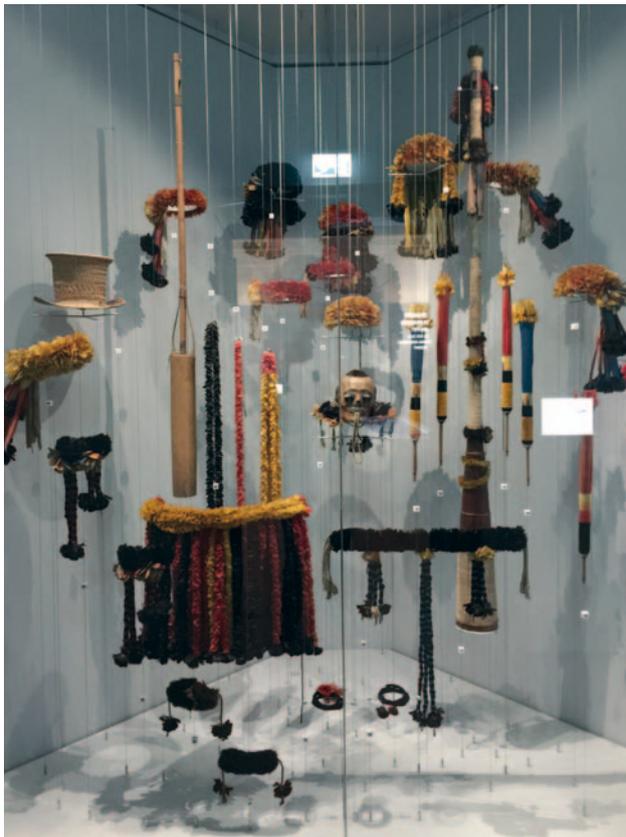


Abb. 1 Vitrine mit Federschmuck und Kopftrophäe der Mundurukú.

Am 27. November 2017 berichtete das »Ö1 Morgenjournal« drei Minuten lang (7:24-7:27) zum Thema »Kritik an ‚Kopf-Trophäe‘ im Weltmuseum«, und am selben Tage folgte eine etwa achtminütige Sendung (17:17-17:25) im »Kulturjournal«: »Vor einem Monat wurde das Weltmuseum in Wien eröffnet – aber ein Exponat, das da zu sehen ist, sorgt für Aufregung: Eine »Kopftrophäe«, also der Kopf eines ermordeten Menschen, der Anfang des 19. Jahrhunderts nach einer Expedition den Weg nach Wien gefunden hat.«

Es ist interessant, dass sich in einer Ausstellung mit

mehreren tausend Objekten, die nicht in Europa hergestellt und verwendet wurden, sich ausgerechnet an einer zweihundert Jahre alten mumifizierten Kopftrophäe eine öffentliche Diskussion entzündet. Wer nun erwartet hätte, dass die Mundurukú als Hersteller von Interesse sind – ihre Geschichte, Religion, die Herstellung der Kopftrophäe und ihre zeremonielle Verwendung – wurde enttäuscht: In den Radiobeiträgen kam fast nichts darüber, und auch der enge Zusammenhang zwischen Federschmuck, Religion und Kopfjagd, der sich in der Vitrinengestaltung ausdrückt, fand keine Behandlung und blieb hierdurch unverstanden.

Wenn nun also in der Berichterstattung nicht die Mundurukú und ihre Kultur im Vordergrund standen – was dann?

Eurozentrismus

Schon an der Wortwahl des kommentierenden Journalisten Wolfgang Schlag ist erkennbar, dass sein Beitrag keine historisch-inhaltliche Auseinandersetzung mit Zeremonien einer verschwundenen Religion, sondern deren gefühlige Bewertung durch einen zeitgenössischen Europäer war. Formulierungen wie »Aufregung«, »erhitzen sich die Gemüter« und »verstörende oder schockierende Bereiche aus anderen Kulturen« markierten dies. Die Bemerkung – »Ausstellungsstück sorgt für Kritik« – unterstellt daher etwas Falsches: Es »sorgt« nicht das Objekt, sondern es »sorgen« die Menschen – in diesem Fall sind es ausschließlich Europäer. Für eine Perspektive, bei der europäisches Denken und Fühlen ins Zentrum rückt, wurde schon vor einigen Jahren ein treffendes Wort geprägt: »eurozentrisch«.

Populismus

Die Kritiker kamen in beiden Sendungen vor allem mit Bewertungen wie »koloniale Inszenierung«, »Unrechtskontext«, »koloniale, menschenverachtende und -vernichtende Geschichte« zu Wort. Der Vortrag von Fakten und inhaltlicher Argumentation wurde zwar vom Kritisierten, dem Weltmuseum, erwartet, galt aber offensichtlich nicht für dessen Kritiker. Statt sachlicher Begründungen benutzten sie vor allem Schlagworte, von denen bekannt ist, dass sie in der Öffentlichkeit negativ konnotiert sind, sie transportierten also wissentlich Klischees und Vorurteile.

Hauptaussage der Berichterstattung: Die Mundurukú »ermordeten einen Menschen« und waren damit automatisch »Mörder« – eine herabwürdigende und respektlose Verkürzung.

Ob das Sterben im Krieg von den Mundurukú und ihren Feinden tatsächlich als »Ermordung« oder im Gegensatz dazu als Ehre, als Erhöhung oder gar als Martyrium empfunden wurde – kein Thema.

War es nicht einst sogar in Europa eine Heldentat, »für das Vaterland zu fallen«?

(Empirisch ist die These, dass die Freuden im Jenseits größer sind, nicht prüfbar, da bislang niemand aus dem Reich der Toten ins Diesseits zurückkehrte. Möglichst lange das Leben zu genießen, kann heute als Übereinkunft in westlichen Gesellschaften gelten. Eine hinreichende Basis für die Beurteilung der Vergangenheit anderer Kulturen ist dies jedoch nicht.)

Weiterhin wurde nicht berücksichtigt, dass die Quellenlage nicht eindeutig ist. Lediglich zwei Zeitzeugen, João Barbosa Rodrigues und Antonio Manoel Gonçalves Tocantins, berichteten nach Besuchen bei den Mundurukú in den 1870er-Jahren über die Herkunft von Kopftrophäen. Ersterer erwähnt, dass diese von Feinden stammten; Tocantins nennt auch die Mundurukú selbst als mögliche »Quelle«.

Wenn eine sachliche Debatte nicht stattfindet und vor allem mit negativen Gefühlen besetzte Klischees und nicht hinterfragte Vorurteile eine Diskussion prägen und zudem der Anschein erweckt wird, das Sprachrohr einer großen Mehrheit zu sein, dann gibt es auch hierfür ein Wort: »populistisch«.

Zensur

Die unbewiesene Behauptung, dass es sich hier »*doch um einen Unrechtskontext, den Kopf eines gewaltsam getöteten Menschen*« handele, genügte dem kommentierenden Journalisten Wolfgang Schlag und den Interviewten Eva Blimlinger, Gerald Bast, Thomas Fillitz und Nannette Snoep¹ als Grund für ihre Forderung, das »Stück aus der Ausstellung zu entfernen«. Keiner von ihnen hat sich mit der Religion der Mundurukú und ihren Zeremonien beschäftigt; die Namen von deren Feinden und Nachbarn kennen sie nicht und daher auch nicht deren Glaubensvorstellungen. Ein nicht-verstandenes Objekt soll also nicht mehr gezeigt werden, weil es bei diesen Europäern unangenehme Gefühle erzeugt? Wer so argumentiert, sollte auch konsequent zu Ende denken. Müssen dann nicht auch entsprechende Fotos, historische Abbildungen und Textstellen in Büchern entfernt und separat gelagert werden? Schon jetzt finden wir bisweilen im Internet von Sozialanthropologen digitalisierte (historische!) Bücher, in denen die entsprechenden Seiten fehlen – eine Art digitale Bücherverkohlung. Das Ergebnis ist eine Bereinigung der Vergangenheit. Auch für diese Art der Säuberung gibt es ein Wort: »Zensur«.

Kinderschutz?

In einem weiteren Kommentar des Journalisten Wolfgang Schlag, der Ausführungen von Thomas Fillitz zusammenfasst, heißt es: »*Es gibt auch keine Warnung für Eltern mit Kindern [...], die Kinder vor einem Anblick zunächst einmal schützen würde.*« Da Mumien, Ahnenschädel, Kopftrophäen und andere menschliche Relikte aus nicht-europäischen Ländern seit mindestens zwei Jahrhunderten in europäischen Museen ausgestellt werden, wäre es eine leicht zu klärende Frage, welche und wie viele Kinder in der Vergangenheit durch deren Betrachtung traumatisiert wurden. In Zeiten des Internets und angesichts einiger Medien, die täglich weitaus brutalere Bilder zugänglich machen, erscheint dieser Einwand konstruiert. Könnte nicht genau diese Präsentation einer Kopftrophäe der Ausgangspunkt für Gespräche zwischen Kindern und Eltern bzw. Großeltern oder Kindern und Pädagogen sein? Eine weitere Frage ist, wie weit die Erziehungsberechtigten beim Schutz ihrer Kinder gehen wollen. Denn es kann nicht davon ausgegangen werden, dass alle Eltern der Meinung von Wolfgang Schlag sind.

Die tendenziöse Berichterstattung gipfelte in der Aussage:

»Fragen nach ethischen Richtlinien bezüglich des Ausstellens von menschlichen Sammlungsobjekten und nach der Restitution ebendieser werden immer lauter gestellt.«

Menschliche Relikte in Ausstellungen

Die Zurschaustellung stellen menschlicher Relikte gehörte in sehr vielen Kulturen zum Alltag. In der mehr als zweihundertjährigen europäischen Museumsgeschichte ist die Forderung nach dem Wegschließen von Schädeln, Skeletten, Skalps, Mumien etc. nur ein Trend unserer Zeit. Der Kommentator Wolfgang Schlag fragte in seinem Beitrag: »Spielt das Museum also hier mit Exotik oder der Sensationslust von Besuchern?«, und er blendet dabei die eigene europäische Geschichte und Gegenwart aus. Seit Jahrhunderten, ja eher fast zwei Jahrtausenden sind in unseren Kirchen die Reliquien von Heiligen zu sehen. Wer würde dies als »Zurschaustellung«, »Exotik« und »Sensationslust« bezeichnen? Wer hätte jemals von der katholischen Kirche Richtlinien zur Präsentation gefordert? Warum beginnt die Debatte nicht hier? Denn immerhin handelt es sich um unsere christlich-europäische »Leitkultur«, für die jeder von uns halbwegs kompetent sein könnte. Im Falle historischer Kulturen außerhalb Europas, die wir nur in Ansätzen verstanden haben und wohl nie völlig verstehen werden (die Quellen sind zu spärlich und die religiösen Universen Vergangenheit), sollte eine Diskussion zumindest sachlich geführt werden.

Ob die Kopftrophäe »exotisch« ist oder mit der »Sensationslust der Besucher« gespielt wird, wäre übrigens an größeren Besucherversammlungen vor der Vitrine erkennbar. Diese ist tatsächlich nicht hier, aber direkt nebenan feststellbar. Dort wird ein Film aus den 1950er-Jahren gezeigt, der einen sogenannten Erstkontakt mit einer bis dahin isoliert lebenden Gruppe der Wari Brasiliens (Rio Guaporé) zeigt. Müsste dann nicht auch dieser Film herausgenommen werden?

Die Richtlinien des Deutschen Museumsbundes sind übrigens so ergebnisoffen formuliert, dass die Entscheidung darüber, ob und wie etwas gezeigt wird, eindeutig bei den Kuratoren und Museumsdirektoren liegt. Die folgende Behauptung Schlags entbehrt jeder empirischen Grundlage und ist schlicht falsch: »In Deutschland halten

sich inzwischen die großen Museen an die Richtlinien [des Deutschen Museumsbundes] des Jahres 2013 und zeigen überhaupt keine menschlichen Überreste mehr.«

Restitutionsforderungen

Rückgabeforderungen für »human remains« liegen derzeit bestenfalls von einer Handvoll Ethnien und – gemessen am gesamten Objektbestand eines durchschnittlich großen Völkerkundemuseums – nur für eine verschwindend kleine Objektanzahl vor, die bei unter 0,01 % liegt. Der akademische und öffentliche Diskurs in Europa wird daher – mit Ausnahme z. B. der Maori (Neuseeland), der Herero und Nama (Namibia) sowie Hawaiis – auch nicht von einer Vielzahl von Vertretern der »Nachfahren« geprägt, sondern von einigen wenigen Personen, die sich berufen fühlen, für die ganze Welt zu sprechen. Hier beziehe ich ausdrücklich auch diejenigen ein, die aufgrund der Zugehörigkeit zu einem Kontinent als Stellvertreter für alle Menschen ihrer Hautfarbe gelten wollen. Ohne dies anzustreben, werden hier rassistische Ordnungsgedanken übertragen und akzeptiert. Es stellt sich die Frage, wodurch sich das Denken derjenigen, die im Namen aller ehemals kolonialisierten Gruppen – Ethnien, Nationen, Völker, Stämme (wie immer man diese benennen will) – sprechen zu können glauben, trotz ihrer post-kolonialen Attitüde von einer paternalistisch-kolonialistischen Haltung unterscheidet? Auch der väterliche Kolonialherr wollte stets nur das Beste für »seine Kolonialisierten«; er betrachtete sie gleichsam als seine Kinder und sprach in ihrer aller Namen – entmündigte sie dadurch aber auch.

Ein dominierendes Problem der Forschung in diesem Bereich ist bedauerlicherweise, dass die Objektangaben in vielen Fällen ungenau sind und die Inventarnummern bisweilen versehentlich vertauscht wurden. In Museums-sammlungen ist eine exakte Zuordnung von menschlichen Relikten zu historischen Personen daher nur sehr selten möglich, und diejenige zu Ethnien ist in vielen Fällen unsicher. Unbedingt sollte aber die Identifizierung eindeutig sein, denn die Rückgabe eines falschen Stückes liegt wohl in niemandes Interesse.

Post-faktische Berichterstattung

In der Berichterstattung wurde der journalistischen Sorgfaltspflicht nur sehr oberflächlich Genüge getan.

Weder waren die vier Interviewten auf die Mundurukú und deren materielle Kultur (oder Brasilien) spezialisiert, noch wurde ernsthaft nach heutigen Spezialisten gesucht. Im Ergebnis waren Fachleute in die Berichterstattung genauso wenig einbezogen wie die heute lebenden Mundurukú. Dabei liegt die Ausstellung »Schädelkult« der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim (2011/12) erst einige Jahre zurück und ist diese anschließend auf vier weiteren Stationen bis 2016 gezeigt worden: Archäologisches Landesmuseum Schloss Gottorf in Schleswig, LWL Museum für Archäologie in Herne, Museumscenter und Kunsthalle in Leoben/Österreich, UNESCO Welterbe Völklinger Hütte. Weit über 250.000 Besucher haben die Ausstellung gesehen, und die Leitmedien in Deutschland, Österreich und Frankreich berichteten ausführlich. Begleitend erschienen ein Ausstellungskatalog in einer vierstelligen Auflage und ein Tagungsband, u. a. mit Beiträgen zu den Kopftrophäen der Mundurukú. Da nichts davon in den Ö1-Sendungen enthalten war, muss die Recherche entweder sehr nachlässig oder die einseitige Berichterstattung gewolltes Ergebnis gewesen sein.

Für letzteres spricht die folgende Mitteilung von Nannette Snoop, als Reaktion auf die Sendung des Ö1: »Weil der Radiobeitrag einen falschen Eindruck vermittelt, möchte ich kurz klarstellen, dass der 7-minütige Beitrag leider nicht das Interview wiedergibt, das ich mit dem Journalisten des ORF geführt habe.

Sie beziehen sich auf ein Radiointerview, das ich am 17. November 2017 für den ORF gegeben habe. Angefragt wurde ich im Nachgang zu der Restitution von vier Teilen verstorbener Menschen aus Hawai'i aus unserer Sammlung des Museums für Völkerkunde Dresden. Es ging bei dem 40-minütigen Interview um die Themen menschliche Überreste, Provenienzforschung und koloniale Kriegsbeute. Es ging darum, wie ich als Direktorin in meinen drei Museen mit diesen Themen umgehe und wie sich diese Einschätzungen in Ausstellungen und Forschung widerspiegeln oder widerspiegeln sollen. In dem Gespräch habe ich mich zu den obigen drei Themen immer auf meine Sammlungen und Museen bezogen. Man wollte meine Haltung zu diesen Themen erfahren. Es ging in dem Interview nicht darum, wie ich die Arbeit des Weltmuseums Wien, die ich schätze, bewerte. Einem solchen Interview hätte ich nicht zugestimmt. Lediglich die letzte Frage, ein kleines Detail im 40-minütigen Gespräch, stand im Kontext mit der Präsentation des Munduruku im Wienmuseum: Ich wurde gefragt, ob ich einen Munduruku heute auch präsentieren würde, was ich verneinte.

Der fertige 7-minütige Beitrag des ORF, der im Wesentli-

chen die [Munduruku-]Präsentation im Wienmuseum thematisiert und in dem lediglich zwei kurze Sätze von mir zu hören sind, spiegelt das von mir geführte Interview leider überhaupt nicht wider. Meine zwei kurzen wörtlich wiedergegebenen Aussagen sind aus dem Zusammenhang des 40-minütigen Interviews genommen und in einen anderen Kontext gestellt worden. Die Zusammenfassungen weiterer nicht wörtlich wiedergegebener Aussagen von mir sind durch den Interviewer unrichtig wiedergegeben worden. Ich hatte natürlich keinen Einfluss darauf, was die Person, die mich interviewt hat, aus dem 40-minütigen Gespräch macht. Mit dem fertigen Beitrag und auch mit dem Text auf der Webseite bin ich, soweit es die Zusammenfassung meiner Aussagen betrifft, keinesfalls einverstanden.« (Mail vom 15. Dezember 2017)

Wenn ein Journalist in seiner Berichterstattung bewusst Sätze der Interviewpartner in einen von ihm gewünschten Rahmen presst und Fakten ausblendet, um nicht vorhandene Zusammenhänge zu konstruieren, dann gibt es auch hierfür ein Wort: postfaktisch.

Ethnologie und Leitmedien

Die Wiener Debatte ist typisch dafür, wie in auflagen- oder zuhörerstarken Medien (»Leitmedien«) zu den ethnologisch relevanten Themen »Restitution«, »human remains und sensible Objekte in Ausstellungen« oder »Provenienzforschung« in den letzten Jahren berichtet wurde und wird. Es kommen dabei prominent diejenigen zu Wort, die sich mit den Themen oberflächlich und mit geringer Detailkenntnis befassen, sich dafür aber plakativ und einfach verständlich äußern – darunter immer wieder auch Ethnologen und MuseumsdirektorInnen, die auf diese Weise die Richtung mit vorgeben. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die Auswahl von ReferentInnen für Tagungen in Völkerkundemuseen sehr häufig so ausfällt, dass konträre Debatten kaum stattfinden und wohl auch nicht gewünscht sind. Abweichende Arbeiten, Fakten und Meinungen werden ausgeblendet. So entstehen gefühlte Einheitsmeinungen, die wiederum von den Medien in die Öffentlichkeit transportiert werden.

Die oben genannten Themen sind kompliziert und bedürfen intensiver Bearbeitung im Einzelfall. Eines lässt sich jedoch generell feststellen: Wenn menschliche Körperteile historische Elemente dieser Kulturen waren, z. B. als Verehrung Verstorbener oder als Bestandteil von Kopffjagd-Zeremonien, dann ist der heutige Trend zur

Bereinigung in Ausstellungen vor allem unsere eurozentrische Korrektur ihrer Geschichte. Mit Wissenschaft hat das nichts zu tun, denn diese ist als Wahrheitssuche mindestens der Versuch des Verstehens. Was der heutigen BetrachterIn dabei »sensibel« erscheinen mag, spielt als persönliche Empfindung für eine nach historischen Zusammenhängen suchende Forschung keine Rolle. Wer einfache Antworten erwartet, ist bereit auf, die Wahrheitssuche zu verzichten. Wer einfache und konstruierte Berichte heute akzeptiert, verzichtet auf die qualitative Verbesserung zukünftiger Diskussionen. Auch das postfaktische Zeitalter wird sub specie aeternitatis eine kurze Episode (des Irrtums) gewesen sein.

Weitere Informationen zum Thema

Die Mundurukú

Heute leben die meisten der etwa 10.000 Mundurukú, oder, wie sie sich selbst nennen, Wuy jugu in offiziell demarktierten Reservaten (Terras Indigenas) im brasilianischen Staat Pará in der Region des Rio Tapajós. Ihre Sprache wird zum Mundurukú-Zweig des Tupi-Sprachstammes gezählt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Mundurukú in Europa eines der bekanntesten Völker des brasilianischen Tieflandes. Sie wurden nicht nur wegen ihrer kriegerischen Fähigkeiten bewundert, sondern vor allem wegen der Schönheit ihrer Federarbeiten, ihrer kunstvollen Tätowierungen und der mumifizierten Kopftrophäen. Ihr Siedlungsgebiet war damals größer. Sie lebten an beiden Ufern des oberen Rio Tapajós sowie zwischen Tapajós und den rechtsseitigen Zuflüssen des Rio Madeira, im Gebiet des Rio Canomá und Rio Abacaxi. Das Wissen um die Herstellung und den Gebrauch des traditionellen Federschmuckes und der Kopftrophäen verschwand spätestens um das Jahr 1900. (Schlothauer 2014: 65)

Die Mundurukú in europäischen Quellen

Bis 1820 gab es kaum Informationen über die Mundurukú. Die ersten Berichte von reisenden Wissenschaftlern stammen aus dem Zeitraum zwischen 1820 und 1830. Allerdings waren weder Martius noch Spix, noch die Teilnehmer der Langsdorff-Expedition, da meist schwerkrank, in den jeweils wenigen Tagen der Aufenthalte in der Lage zu tiefergehenden Beobachtungen. Auch die

Aufenthalte von Agassiz, Bates, Chandless und Hartt zwischen 1851 und 1865 waren zu kurz und das Interesse war zu oberflächlich. Natterer hat seine wesentlichen Informationen von dem brasilianischen Offizier Peixoto de Azevedo erhalten. Ein mehrere Tage dauernder Besuch in einem Dorf der Apiaká oder Mundurukú kann ausgeschlossen werden.

Erst in den 1870er-Jahren lieferten Tocantins und Barbosa Rodrigues detailliertere Schilderungen. Barbosa ist der einzige Autor, der eines der kriegerischen Feste der Mundurukú, die im Zusammenhang mit der Kopfjagd gefeiert wurden, beobachten konnte. Obwohl von ihm nicht erwähnt, scheint er auch mündliche Informationen der italienischen Kapuziner verwendet zu haben. 1952/53 unternahm der US-amerikanische Ethnologe Robert F. Murphy einen Versuch, die Kopfjagdrituale der Mundurukú zu rekonstruieren. Es lebten jedoch nur noch wenige alte Männer, die persönlich an den Zeremonien und Festen in der „alten Zeit“ teilgenommen hatten. Denn spätestens ab 1911, mit dem erneuten Eintreffen von Missionaren (Franziskaner), endeten Kriegszüge und Kopfjagd. Die Feste verloren ihren Sinn, das Wissen um Herstellung und Gebrauch des Federschmuckes sowie der Kopftrophäen verschwand. (Schlothauer 2014: 67)

Johann Natterer (1787-1843) – ein österreichischer Naturforscher

Die Lebensleistung von Johann Natterer kann wohl nur der anerkennen, der die Anstrengungen des Reisens im tropischen Tiefland des Amazonas selbst erlebt hat. Dabei sind heute der Transport, die ärztliche Versorgung und die Landkarten um ein Vielfaches besser als damals. Wegen seiner naturkundlichen Kenntnisse konnte Natterer wichtige Sammlungen aufbauen, deren Bedeutung weltweit, aber vor allem in Brasilien, allgemein anerkannt ist. Der Kommentar von Wolfgang Schlag, das »Ziel war die Suche nach Rohstoffen« ist bei Natterers 17-jährigem Aufenthalt in Brasilien ebenso unwiderlegbar wie die Unterstellung, Natterer sei, wegen seiner dortigen Heirat, auf der Suche nach einer Frau nach Brasilien gekommen. Ausgangspunkt und Triebfeder Natterers waren jedoch seine wissenschaftliche Neugier sowie die Lust am Reisen und Entdecken. Schlag behauptete weiterhin: So »halfen ihm [Natterer] Einheimische, allerdings nicht alle freiwillig. Diese Sklaven ließ Natterer schon auch mal auspeitschen, wenn sie nicht gehorchten. Auch von dieser kolonial-ras-

sistischen Gewalt liest man [...] nichts.«

Seine europäischen Zeitgenossen waren in Brasilien meist nicht allein unterwegs: Martius reiste mit Spix. An der Expedition von Langsdorff waren vier weitere Europäer beteiligt. Lediglich Natterer reiste überwiegend als einziger Europäer gemeinsam mit Einheimischen. Das setzte, damals wie heute, gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Achtung voraus. Natterer muss respektvoll mit seinen Reisegefährten umgegangen sein. Ein allein reisender gewalttätiger Rassist wäre in Brasilien wohl erfolglos geblieben und letztlich spurlos in den einsamen Sümpfen und Wäldern verschwunden. Allerdings sind natürlich auch Situationen denkbar, in denen selbst umgänglichen und besonnenen Personen die Selbstkontrolle verloren gehen kann. Fieberanfälle und verschiedene Tropenkrankheiten können das Bewusstsein trüben. Jeder Europäer verändert sich unter tropischen Bedingungen und nicht immer zu seinem Vorteil. Da Wolfgang Schlag in seinem Kommentar keine genauen Angaben zu dem behaupteten Vorfall macht, ist eine Prüfung desselben nicht möglich und dient in dieser Form lediglich der Verunglimpfung der Person – ein beliebtes stilistisches Mittel von Populisten.²

Zu einem milderem Urteil kam der Sozial- und Kulturanthropologe Thomas Fillitz: »So völlig ohne eine Diskussion, ohne ein kritisches Bewusstsein, wie jetzt der Sammler Natterer dazu gekommen ist, zu diesem Kopf, unter welchen Bedingungen, das ist schon sehr unwissenschaftlich, unethisch und eigentlich [...] 2017 nicht mehr möglich.« Fillitz hätte es nachlesen können, denn zur Herkunft der Mundurukü-Objekte hat der Autor dieses Artikels die wahrscheinliche Quelle recherchiert: Natterer erhielt sie wohl von Antonio Peixoto de Azevedo, einem brasilianischen Freund, der viele Jahre mit den Mundurukü und Apiaká befreundet war. (Schlothauer 2014: 66)

ANMERKUNGEN

¹ Dr. Gerald Bast, Rektor der Universität für angewandte Kunst Wien (Jurist, Betriebswirt); Mag. Eva Blimlinger, Rektorin der Akademie der bildenden Künste Wien (Historikerin); Prof. Dr. Thomas Fillitz, Professor am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien; Nannette Jacomijn Snoep, Leiterin der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsens (Anthropologin, Kulturmanagerin).

² Körperliche Züchtigung spielte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa eine ganz andere Rolle als heute: Lehrer schlugen ihre Schüler; Väter prügeln ihre Kinder, Dienstherrn ihre Bediensteten, der Meister seinen Lehrling und der Redakteur seinen Journalisten. Vorbild war die Staatsmacht, die öffentliche Züchtigungen und Hinrichtungen organisierte.

LITERATUR

Schlothauer, Andreas: Munduruku and Apiaká Featherwork in the Johann Natterer Collection, in: Weltmuseum Wien Friends (Hg.): Archiv 63-64, 2014, S. 64-81

— Die Mundurucu Brasiliens. Federschmuck und Kopftrophäen, in: Wieczorek, Alfried; Rosendahl, Wilfried (Hg.): Schädelkult. Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen. Mannheim, 2011, S. 225-231

— Verbreitung von Kopfjagd und Schädelkult im südamerikanischen Tiefland, in: Wieczorek, Alfried; Rosendahl, Wilfried; Schlothauer, Andreas (Hrsg.): Interdisziplinäre Betrachtungen zu einem Menschheitsthema. Der Kult um Kopf und Schädel. Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen, Band 53 (Tagungsband) 2013, S. 91-96

INTERNET

<http://wien.orf.at/news/stories/2880655/>, (28. November 2017)

Ö1 SENDUNGEN

Morgenjournal vom 27. November 2017

<http://oe1.orf.at/player/20171127/494862>

Kulturjournal vom 27. November 2017

<http://oe1.orf.at/player/20171127/494894>

ANHANG

DOKUMENTATION DER KONTAKTVERSUCHE

Dieser Anhang vermittelt einen wenn auch nur kleinen Einblick in die Debattenkultur von Personen, die sich als »postkolonial« bezeichnen. Wer nach Argumenten und einer Begründung fragt, wird anscheinend schnell zu deren Gegner. Interessant ist z. B. die Reaktion von Eva Blimlinger, als sie realisiert, dass ich ihre Meinung nicht teile: »denn ich habe den Eindruck, dass Sie hier eine Position vertreten, die sich offensichtlich gegen eine postkoloniale Erkenntnis und Diskussion richtet.« (Mail vom 9. Dezember 2017)

Per Mail hat der Autor den ORF, den verantwortlichen Journalisten Wolfgang Schlag sowie die vier im Beitrag Interviewten, Thomas Fillitz, Eva Blimlinger, Gerald Bast und Nanette Snoep, zwischen dem 29. November und dem 6. Dezember 2017 kontaktiert sowie jeweils die Pressestelle des KHM (Kunsthistorisches Museum, Dienstherr des Weltmuseums) und die Pressestelle des Kanzleramtsministers (Thomas Drozda, SPÖ) CC gesetzt. (Beide Stellen wurden vorab über dieses Vorgehen informiert.) Die Reaktionen waren:

- Der ORF bestätigte lediglich den Erhalt. Die erbetenen Mitschriften der beiden Sendungen wurden nicht geschickt (daher hat der Autor eine angefertigt).

- Der verantwortliche Journalist Wolfgang Schlag und der Kultur- und Sozialanthropologe Thomas Fillitz reagierten nicht.
- Die Direktorin der Sächsischen Völkerkundemuseen Nanette Snoep antwortete am 15. Dezember 2017 per Mail (im Artikel zitiert).
- Der Rektor der Universität für angewandte Kunst Wien, Gerald Bast, wiederholte sein Statement der Sendung, lieferte jedoch keine weiteren Argumente und beantwortete eine zweite Mail mit Fragen nicht mehr.
- Die Rektorin der Akademie der bildenden Künste Wien Eva Blimlinger antwortete mehrmals, hatte dann »aber ehrlicherweise keine Zeit und Lust« mehr für »eine längere Erklärung«.

Dr. Gerald BAST, Rektor der Universität für angewandte Kunst Wien

Am 29.11.2017 um 20:29 schrieb Andreas Schlothauer <schlothauer@kunst-und-kontext.de>:

Guten Abend Herr Bast,
ich beziehe mich auf zwei Beiträge vom 27. November 2017 im „Ö1 Morgenjournal“ und „Kulturjournal“: „Kritik an „Kopf-Trophäe“ im Weltmuseum

Wir werden in der nächsten Ausgabe von Kunst&Kontext über die Berichterstattung zum mumifizierten Kopf der Munduruku berichten.

In der Sendung werden Sie nur indirekt zitiert, dass Sie sich gegen eine weitere Ausstellung der mumifizierten Kopftrophäe aussprechen und die jetzige eine „koloniale Inszenierung“ genannt hätten.

- Warum sind Sie gegen eine Ausstellung dieser Kopftrophäe?
- Warum ist die aktuelle Präsentation eine „koloniale Inszenierung“?
- Was wussten Sie bei der Berichterstattung über die Mundurukú sowie über die Herstellung und Verwendung der mumifizierten Köpfe? Auf welche Literatur beziehen Sie sich?

Wir können auch sehr gern telefonieren, wenn Sie mir Ihre Telefonnummer schicken oder Sie rufen einfach an.

Am 04.12.2017 um 13:14 schrieb Andrea Danmayr <andrea.danmayr@uni-ak.ac.at>:

Sg Hr Schlothauer,

nach Rücksprache mit Rektor Gerald Bast kann ich Ihnen zusammenfassend auf Ihre Fragen folgendes Statement zukommen lassen:

»Ich stehe dem Ausstellen von ‚human remains‘ in Museen sehr kritisch gegenüber, in diesem Fall dem Ausstellen der mumifizierten Kopftrophäe der Munduruku. Es trägt nicht dazu bei, die grausame Geschichte der Kolonialisierung im richtigen Licht darzustellen, wenn Trophäen ästhetizistisch inszeniert dargeboten werden. Das kommt für mich einer kolonialen Inszenierung gleich.«

Am 04.12.2017 um 15:04 schrieb Andreas Schlothauer <schlothauer@kunst-und-kontext.de>:

Könnte Herr Bast bitte auch die ausgelassene Frage beantworten:

- Was wussten Sie bei der Berichterstattung über die Mundurukú sowie über die Herstellung und Verwendung der mumifizierten Köpfe? Auf welche Literatur beziehen Sie sich?

Aus den beiden Antworten ergeben sich weitere für den Artikel wichtige Fragen:

- Ist dies eine private Meinungsäußerung von Gerald Bast oder ein offizielles Statement des Rektors der Universität für angewandte Kunst Wien?
- Ist somit auch das Ausstellen von ‚human remains‘ z. B. in archäologischen, ägyptischen, paläontologischen, historischen und medizin-historischen Museen kritisch zu betrachten?
- Ist damit auch das Präsentieren von ‚human remains‘ in Kirchen problematisch?
- Was haben die Mundurukú mit der »grausamen Geschichte der Kolonialisierung« zu tun?
- Welchen zeitlichen Rahmen verwenden Sie für die »Geschichte der Kolonialisierung«? Ab den Kreuzzügen? Ab 1489? Ab 1884?

KEINE WEITERE ANTWORT.

Eva Blimlinger, Rektorin der Akademie der bildenden Künste Wien:

Am 29.11.2017 um 20:21 schrieb Andreas Schlothauer <schlothauer@kunst-und-kontext.de>:

AS (29.11.17): In der Sendung werden Sie nur indirekt zitiert, dass Sie sich gegen eine weitere Ausstellung der

mumifizierten Kopftrophäe aussprechen.

- Was wussten Sie bei der Berichterstattung über die Mundurukú sowie über die Herstellung und Verwendung der mumifizierten Köpfe? Auf welche Literatur beziehen Sie sich?

Am 03.12.2017 um 15:41 schrieb Rektorin <rektorin@akbild.ac.at>:

EB (3.12.17): Ich habe mich schon im Vorfeld über die Mundurukú kundig gemacht insbesondere was die Kopftrophäe betrifft. Ich habe auch gewusst, dass das Museum hier nachgefragt hat und sorgfältig vorgegangen ist. Ich beziehe mich auf keine Literatur im Speziellen sondern auf verifizierte Informationen im Internet.

AS (29.11.17): Warum sind Sie gegen eine Ausstellung dieser Kopftrophäe?

EB (3.12.17): Ich bin ganz grundsätzlich gegen die Ausstellung von human remains also letztlich präparierte Leichenteile, egal woher sie kommen, wobei hier der koloniale Zusammenhang eine zusätzliche Rolle spielt. Ich kann den Erkenntniswert der ja in einem Ausstellen wohl gegeben sein soll nicht nachvollziehen.

Am 04.12.2017 um 15:04 schrieb Andreas Schlothauer <schlothauer@kunst-und-kontext.de>:

„Guten Tag Frau Blümlinger,
vielen Dank für die Antworten. Pardon, wenn ich noch weiter nachfrage:

- Ist dies eine private Meinungsäußerung von Ihnen oder ein offizielles Statement der Rektorin der Akademie der bildenden Künste Wien Wien?
- Ist somit auch das Ausstellen von ‚human remains‘ z. B. in archäologischen, ägyptischen, paläontologischen, historischen und medizin-historischen Museen kritisch zu betrachten?
- Ist damit auch das Präsentieren von ‚human remains‘ in Kirchen problematisch?

Bezüglich des folgenden Zitates in der Sendung – »Eva Blümlinger [...] „fordert die Entfernung des Kopfes aus der Dauerausstellung, denn damit wird eine koloniale, menschenverachtende und vernichtende Geschichte unhinterfragt weiter erzählt.« – noch zwei Fragen:

- Was haben die Mundurukú mit der „grausamen Geschichte der Kolonialisierung“ zu tun?

- Welchen zeitlichen Rahmen verwenden Sie für die „Geschichte der Kolonialisierung“? Ab den Kreuzzügen? Ab 1489? Ab 1884?

Können Sie eventuell noch nachvollziehen, welche „verifizierten Informationen im Internet“ dies waren und mir den Link schicken?“

Am 04.12.2017 um 20:36 schrieb Rektorin <rektorin@akbild.ac.at>:

EB: Darf ich fragen warum Sie hier alle in cc setzen, zB das bka [Bundeskanzleramt]? Was ist der Grund dafür?

AS (9.12.17): Darauf habe ich in meiner Mail vom 01.12.2017 hingewiesen: »Zum Nachweis meiner journalistischen Sorgfaltspflicht habe ich die Pressestelle des KHM und die Pressestelle des Kanzleramtsministers CC gesetzt.«

AS (4.12.17): Ist dies eine private Meinungsäußerung von Ihnen oder ein offizielles Statement der Rektorin der Akademie der bildenden Künste Wien?

EB (4.12.17): Worin liegt der Unterschied? Oder, anders gefragt, warum ist das für Sie von Interesse? Und ja, es ist ein Statement als Rektorin der Akademie der bildenden Künste Wien und als private Meinungsäußerung.

AS (9.12.17): Die Frage habe ich deswegen gestellt, weil ich dies bei meinen eigenen öffentlichen Äußerungen unterscheide. Bisweilen veranlasst ein Amt zur Ausgewogenheit oder zur Nachdenklichkeit.

AS (4.12.17): Ist somit auch das Ausstellen von ‚human remains‘ z. B. in archäologischen, ägyptischen, paläontologischen, historischen und medizin-historischen Museen kritisch zu betrachten?

EB (4.12.17): Dem Grunde nach ja, mit Ausnahme von medizinisch-historischen Museen, wobei auch hier zu fragen ist, ob es hier nicht andere Möglichkeiten der Präsentation zum Erkenntnisgewinn geben würde.

AS (4.12.17): Ist damit auch das Präsentieren von ‚human remains‘ in Kirchen problematisch?

EB (4.12.17): Selbstverständlich.

AS (9.12.17): Dass Sie gegen das Zeigen von menschlichen Überresten in Ausstellungen sind, haben Sie zwar mehrmals betont, aber bisher jede Argumentation für diese Position vermieden.

AS (4.12.17): Bezüglich des folgenden Zitates in der Sendung – »Eva Blümlinger [...] „fordert die Entfernung des Kopfes aus der Dauerausstellung, denn damit wird eine koloniale, men-

schenverachtende und vernichtende Geschichte unhinterfragt weitererzählt.« – noch zwei Fragen:

AS (4.12.17): Was haben die Mundurukú mit der „grausamen Geschichte der Kolonialisierung“ zu tun?

EB (4.12.17): Das fragen Sie aber jetzt nicht im Ernst, die Mundurukú natürlich nichts, aber Johann Baptist Natterer doch sehr wohl.

AS (9.12.17): Und was hat der Naturwissenschaftler und Reisende Johann Natterer mit der „grausamen Geschichte der Kolonialisierung“ zu tun? War Brasilien eine österreichische Kolonie? War es damals überhaupt noch Kolonie?

AS (4.12.17): Welchen zeitlichen Rahmen verwenden Sie für die „Geschichte der Kolonialisierung“? Ab den Kreuzzügen? Ab 1489? Ab 1884?

EB (4.12.17): Sorry, aber ich verstehe nicht, was das jetzt mit der Frage an sich zu tun hat. Das würde eine längere Erklärung benötigen, für die ich aber ehrlicherweise keine Zeit und Lust habe.

AS (9.12.17): Die Beschäftigung mit Geschichte ist leider zeitaufwendig. Wann begann und wann endete die „Geschichte der Kolonialisierung“? Wer seine Meinung so deutlich wie Sie äußert, könnte schon etwas mehr Zeit und Lust in die ausgelöste Diskussion investieren.

Am 09.12.2017 um 20:23 schrieb Rektorin <rektorin@akbild.ac.at>:

Sehr geehrter Herr Schlothauer,
darf ich Sie bitten, mir jene Passagen zu schicken, in denen Sie mich zitiert haben, damit es hier keine Missverständnisse gibt, denn ich habe den Eindruck, dass Sie hier eine Position vertreten, die sich offensichtlich gegen eine postkoloniale Erkenntnis und Diskussion richtet. Meine Antworten unter Ihren. Mit besten Grüßen, Eva Blimlinger

Am 10.12.2017 um 22:10 schrieb Andreas Schlothauer <schlothauer@kunst-und-kontext.de>:

Guten Abend Frau Blimlinger,
es ist zwar etwas ungewöhnlich, aber gern schicke ich Ihnen ab Mitte nächster Woche noch einmal jene Passagen, die wir zitieren werden.

Als Wissenschaftler suche ich nach Erkenntnis und als Chef-Redakteur fördere ich die gegensätzliche Diskussion im Heft. Wenn postkoloniale Beiträge nicht Argumente, sondern Klischees und Vorurteile verbreiten, dann

halte ich das für diskussionswürdig. Postkoloniale Erkenntnis ist kein Ersatz kritischen Denkens und postkoloniale Diskussion ist keine Einheitsmeinung.

Nanette SNOEP, Direktorin der Sächsischen Völkerkundemuseen

Am 15.12.2017 um 19:23 schrieb Snoep, Nanette -SKD <Nanette.Snoep@skd.museum>:

Sehr geehrter Herr Dr. Schlothauer,
[die hier gekürzte Passage ist im Text oben zitiert]

»Die Direktorin der drei ethnografischen Museen in Sachsen, Nanette Snoep, leitete das weltweit renommierte Musée du quai Branly in Paris.«

Das ist keine Aussage von mir. Das ist sehr einfach zu recherchieren, dass ich nicht die Direktorin war des Quai Branly Museums.

»Sie hat für menschliche Überreste in Sammlungen, sogenannte Human Remains, eine klare Agenda mit dem Ziel, „dass alle Objekte so bald wie möglich im Internet auch für Wissenschaftler aus den jeweiligen Herkunftsländern verfügbar sind.«

Das ist falsch wiedergegeben. Das „alle Objekte...“ bezieht sich auf die Sammlung von Ethnografica und selbstverständlich nicht auf menschliche Gebeine. Darüber hinaus sind menschliche Gebeine KEINE Objekte.

»Und die Direktorin der Sächsischen ethnologischen Museen, Nanette Snoep, fügt hinzu, dass in ihren drei Häusern menschliche Überreste grundsätzlich nicht mehr gezeigt werden und sie mit dem Gewaltkontext solcher Präsentationen auch nichts mehr anfangen kann.«

Diese Aussage stand überhaupt in keinem Kontext mit der Präsentation in Wien, sondern stand ausschließlich im Zusammenhang mit unseren drei Museen und bezog sich auch auf andere Kategorien von Objekten. Die Aussage zu Pegida ist auch aus ihrem Kontext gerissen worden und hat nichts zu tun mit der Munduruku Trophäe in Wien oder an anderen Orten.

Am 29.11.2017 um 20:57 schrieb Andreas Schlothauer <schlothauer@kunst-und-kontext.de>:

[...] In der Sendung werden Sie mehrmals zitiert:
Morgenmagazin

»Das Zeigen von Trophäen ist wirklich vorbei und hilft nur Pegida oder rechtsradikalen Bewegungen, immer wieder zu zeigen, dass das nur Primitive und Wilde sind.«

Kulturjournal

»Das Zeigen von Speeren, von Waffen oder von Trophäen von diesen Mundurucu, diese Zeit ist glaube ich wirklich vorbei. Das müssen wir wirklich vermeiden, denn das hilft nur, eine Pegida oder anderen rechtsradikalen Bewegungen wieder zu zeigen, dass das nur Primitive und Wilde sind.«

Sie verweisen auf die Museumskuratoren Ihrer drei Museen und dass diese „die Herkunftsgesellschaften kontaktieren und fragen: »Wie möchtet ihr, dass wir damit umgehen? Man sollte sehr aktiv sein, auch mit dieser Provenienzforschung, mit dieser Restitution.«

Über die Beantwortung der folgenden Fragen würden wir uns sehr freuen:

- Was spricht gegen eine Ausstellung dieser Kopftrophäe in Wien?
- Warum ist das »Zeigen von Speeren, von Waffen oder von Trophäen von diesen Mundurucu vorbei«?
- Inwieweit hilft das Ausstellen mumifizierter Kopftrophäen rechtsradikalen Bewegungen?
- Was wussten Sie bei der Berichterstattung über die Mundurukú sowie über die Herstellung und Verwendung der mumifizierten Köpfe? Auf welche Literatur beziehen Sie sich?
- Haben Sie die Ausstellung in Wien gesehen?
- Mit welchen Herkunftsgemeinschaften sind Kuratoren der Sächsischen Museen derzeit in engem Kontakt (außer Hawaii)? Welche Objekte sind restituiert worden bzw. sollen zurückgegeben werden?

Im Beitrag »Kulturjournal« wird übrigens auch folgendes behauptet: »Nanette Snoep [...] leitete das weltweit renommierte Musée du quai Branly in Paris«. (17:22)

Prof. Dr. Thomas FILLITZ, Sozial- und Kulturanthropologe an der Universität Wien – KEINE ANTWORT

Am 01.12.2017 um 13:43 schrieb Andreas Schlothauer <schlothauer@kunst-und-kontext.de>:

In der Sendung sind Ihre folgenden Sätze zitiert:

Kulturjournal

»Meine persönliche Meinung ist, man sollte sie nicht mehr ausstellen, das ist mal die grundsätzliche Haltung, weil es einfach unethisch ist. Für die Verwandtschaftsgruppe von der der Krieger war, der umgebracht wurde, ist es natürlich ein Verstorbener. Die hätten den jedenfalls gern als Bestattungsmöglichkeit. Jedenfalls sollte man auf gar keinen Fall solche Objekte mit anderen vermischen und einfach so in der Mitte schön positionieren als irgendein Wunderwerk von irgendwelchen Weltkulturen.«

Morgenjournal

»Meine persönliche Meinung ist, man sollte sie nicht mehr ausstellen, weil es einfach unethisch ist. Jedenfalls sollte man auf gar keinen Fall solche Objekte mit anderen vermischen und einfach so in der Mitte schön positionieren als irgendein Wunderwerk von irgendwelchen Weltkulturen.«

Wir würden uns sehr über Ihre Antworten auf die folgenden Fragen freuen:

- Was wussten Sie bei der Berichterstattung über die Mundurukú sowie über die Herstellung und Verwendung der mumifizierten Köpfe? Auf welche Literatur beziehen Sie sich?
- Was ist „unethisch“ an der Ausstellung einer mumifizierten Kopftrophäe der Mundurukú?
- Warum gehen Sie davon aus, dass es der Kopf eines Feindes war?
- Von welchen Nachbarn der Mundurukú könnte der Kopf sein? Gibt es von diesen heute noch Nachfahren?
- Auf welche Bestattungsmöglichkeiten beziehen Sie sich?
- Warum sollte man diese Objekte nicht mit anderen (Fegerschmuck) vermischen? Was wissen Sie über die Zeremonien, in deren Zusammenhang von den Mundurukú diese mumifizierten Kopftrophäen präsentiert wurden?

Wolfgang SCHLAG, verantwortlicher Journalist

– KEINE ANTWORT

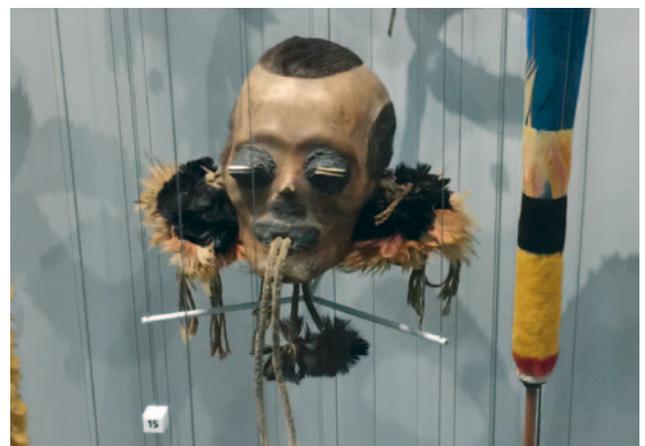


Abb. 2 Kopftrophäe der Mundurukú.